



18/19

BAROCKBERICHTE

Schwierigkeiten mit dem Barock

*Vindobonae
difficili,
necessariae.*

1. Die Barockfrage und Österreich

Mehr als an andere Stilbegriffe knüpft sich an den Begriff *Barock* die Frage, ob mit diesem Begriff nur eine einzige historische Epoche – also ein *Epochen-Individuum* – gemeint ist oder auch ein Typ: ein in der Geschichte öfter auftretender Charakter von Kunstwerken. Heinrich Wölfflin, der das Barock für die Gesamtheit der Bildenden Künste mit fünf Begriffsgegensätzen bzw. -polen bestimmt hat, hat diese Frage positiv beantwortet: im Sinne einer „Periodizität der Entwicklung“, die sogar innerhalb *einer* anderen europäischen Stilepoche – nämlich der Gotik – ein Nacheinander von klassischer und barocker Phase annimmt¹.

Eine besondere Zuspitzung erfährt diese Annahme, wenn man die kunsthistorische Betrachtung wie es sich gehört durch die kunstgeographische erweitert, in bezug auf Österreich und speziell auf Wien. Da zeigt sich nämlich nicht nur, daß von allen Stilepochen wohl das Barock am stärksten in den Bau der Stadt eingegriffen hat². Einem die letzten tausend Jahre resümierenden Blick auf die Kunstgeschichte von Wien und Österreich fällt auf, daß sich hier auch in anderen Epochen besonders „barocke“ Stilversionen durchgesetzt haben. Dies gilt für den Historismus des späten 19. Jahrhunderts: vielleicht nicht stärker als etwa in Paris oder Budapest – aber ein Malerfürst wie Hans Makart setzt dem Wiener Ringstraßenstil eben doch eine extrem (neu)barocke Pointe auf. Aber auch die Ausprägung, welche die Gotik in Österreich angenommen hat, geht in die Richtung des „Barocken“. Und dies nicht bloß in dem Sinn, der Wölfflins Charakterisierung für Österreich zutreffend macht: daß nämlich hier erst die Spätgotik große Bauwerke und flächendeckend viele kleine hervorgebracht hat. In Österreich gab es – wie sonst nur noch in wenigen Ländern – eine spezifische „Spätestgotik“ (die anderswo auch „Flamboyant“ genannt wird) und der nicht nur in der Skulptur, sondern auch in der Malerei eine charakteristische Stilversion entspricht: die *Donauschule* (die auch im benachbarten Bayern beheimatet war) und die noch dazu auch den Zeitraum, der sonst der Renaissance zugesprochen wird, so gut wie völlig ausfüllte. Und dieser Aspekt unterstreicht

besonders stark die Barock-Dominanz in Österreich: weil nämlich mit der Renaissance ein *klassischer* Gegenstil zum Barock „verdrängt“, „ersetzt“ wird. Diese Feststellung würde auch dann nicht erschüttert, wenn man darauf insistierte, Albrecht Altdorfer oder Wolf Huber doch als Renaissance-maler zu bezeichnen. Im Gegenteil: sie würde dahingehend zugespitzt, daß die Malerei der Donauschule sogar die Renaissance „barockisiert“. Eine noch durchschlagendere *Barockisierung* als diejenige, die alle gotischen Kirchen barock umgebaut oder ausgestattet hat. Österreich ist das Land der Spätstile: und deswegen ist es ein Mutterland des Barocken im allgemeinen, im analogen Sinn (nach Wölfflin). Auch die Romanik hat hier später als in Westeuropa Platz gegriffen, und sie hat sich bis ins 13. Jahrhundert gehalten – als man anderswo längst früh- bzw. „klassisch“-gotisch baute. Und in der österreichischen Spätromanik des 13. Jahrhunderts lassen sich durchaus ebenfalls „barocke“ Züge feststellen: im Westatorium von Gurk, an der Apsis von Schöngrabern³.

2. Wiens Architekturschwäche

Den eklatantesten „negativen“ Beleg für die These von der epochenübergreifenden Dominanz des Barock in Österreich und besonders in Wien sehe ich in der Tatsache, daß hier nach dem Erlöschen des Barock um die Mitte des 18. Jahrhunderts für mindestens hundert Jahre jede große Kraft zu irgendeinem Stil erloschen ist und blieb. Am aufschlußreichsten ist in dieser Beziehung der Vergleich zum nahestehenden Bayern. Dort verwandelte sich das Barock schon ab etwa 1730 in das leichter jubelnde Rokoko, das sowohl im Höfischen wie auch im Bäuerlichen fast bis zum Ende des Jahrhunderts vielfältig blühte. Und in München begannen sich schon vor dem Ende des Jahrhunderts Tendenzen des Klassizismus mächtig zu regen – die dann fünfzig Jahre lang das Bau- und Bildgeschehen bestimmen sollten. Dabei handelt es sich keineswegs bloß um die Frage, welcher Kunststil herrscht oder nicht. „Klassizismus“ bedeutet in München: daß Stadterweiterung und -modernisierung, daß sachgemäße Errichtung öffentlicher Nutzbauten schon um 1800 vorangetrieben wur-

den – und zwar in einem Stil, der eben hierfür entwickelt wurde. Wien hingegen war mit dem Erlöschen des Barock so plötzlich und so hartnäckig erschöpft, daß es den Zeitraum von 1750 bis 1850 im wesentlichen – im wesentlichen der Bildenden Kunst: in der Erfindung und Durchsetzung wahrhaft gegenwärtigen Bauens und Bildens – verschlief. Der Ausfall des Klassizismus in Wien ist, so meine ich, ein katastrophales Symptom der Barockhegemonie in Österreich.

Die unumgängliche Stadterweiterung und -modernisierung wurde in Wien erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts eingeleitet – mindestens fünfzig Jahre später als in München, Berlin oder Paris –, und damit geriet sie in eine Epoche, deren Stilwille und Gestaltungskompetenz erheblich schwächer waren: in die Epoche des Historismus, welcher wohl im Sinne der Periodizität von Wölfflin als „barock“ gekennzeichnet werden kann. Zur Kennzeichnung dieser Epoche greife ich ein Wiener Bauwerk heraus, welches das Leistungstief des Historismus verdeutlichen soll. Ich wähle die Wiener Universität, die zwischen 1873 und 1884 nach Plänen von Heinrich von Ferstel erbaut wurde. Unabhängig von der intendierten stilhistorischen Einordnung des Gebäudes muß man es faktisch als „neubarock“ bezeichnen. Abgesehen davon, daß es weit hinter die von Camillo Sitte⁴ artikulierten Standards der vormodernen und damit auch barocken Stadtraumbildungskunst zurückfällt, erscheinen seine überhohen Räume und seine himmelhohen Treppenhäuser als Steigerungen barocker Prachtfaltung zur höheren Ehre von Staat und Gesellschaft jener Zeit: aber im Hinblick auf die Funktionen von Lehre und Forschung einfach dysfunktional. In vielen Räumen wurden nachträglich Zwischendecken eingezogen – so daß armselige Hühnerleitern zu dürftigen Assistentenzimmern führen. Die neubarocke Pracht schlägt – wie auch sonst in Bauten der Gründerzeit – um in Substandard: einfach deswegen, weil jene Architektengeneration die Pracht über die Sache stellte⁵.

Die Sache: das ist in diesem Fall die Wissenschaft. Für die architekturelle Übermächtigung, d. h. Erniedrigung von Wissenschaft, gibt es in Wien einen prominenten und sogar authentisch barocken Präzedenzfall. Die

im frühen 18. Jahrhundert nach Plänen Johann Bernhard Fischers von Erlach erbaute Hofbibliothek – heute Prunksaal der Nationalbibliothek – hält sich nicht etwa an den barocken Bibliothekstyp, der für Bücher wie für Leser einen festlichen Aufenthalt schafft. Sondern er sprengt mit seiner Prachtentfaltung und vor allem mit seiner Höhenentfaltung diesen Charakter von „Aufenthalt“. In komplementärem Kontrast zur Gigantik des Saales stehen die kleinen Kabinette hinter falschen Bücherwänden. In den Führungen erfährt man heute mehr oder weniger wahre Anekdoten davon, wie mancher kaiserlicher Bibliotheksbenützer zu anderen Beschäftigungen in solche Kabinette geflüchtet ist.

Das Monströse dieses Baus kann man sich klarmachen, wenn man sich vorstellt: er ist eigentlich ein ganzes Palais, dem die Zwischendecken und Wände entzogen sind und das somit die Großräumigkeit erlangt hat, die man sonst damals nur Kirchen vorbehalten hat. Und dieses hohle Palais ist noch dazu in die erste Etage gehoben: über Reitschule bzw. Wagenremise. Der Ausdruck „hohl“ hat hier nicht bloß ästhetisch-kritische Bedeutung. Schon bald nach Fertigstellung des Bauwerks – in den Vierzigerjahren – mußte an den Fundamenten nachgebessert werden. Zwanzig Jahre später zeigten sich ernsthaftige Schäden, ja Einsturzgefahren. Niccolò Pacassi erstellte ein umfangreiches Gutachten und realisierte dann auch seine tektonischen Verstärkungen (die in die gewiß subtile Ästhetik des Innenraumes massiv eingegriffen haben). Übrigens wurde auch von dem bekannten Philosophen, Mathematiker, Physiker, Astronom, Statiker Ruggiero Giuseppe Boscovich S. J. ein Gutachten eingeholt, der sich zuvor in St. Peter in Rom um die Rettung der Kuppel verdient gemacht hatte. Seine Person verknüpft also konkret die Statikkrisen der Bibliothek und der Peterskirche. Und die ist gewiß: erstens zu hoch und zweitens ein Gründungsbau des Barock.

Wenn meine Kritik an der Hofbibliothek lautet: zu hoch, zu geräumig, zu hohl – so könnte man einwenden: man hat eben in Wien für die Wissenschaft nicht groß genug bauen können. Das Gegenteil ist der Fall. Man hat zwar einen zu großen Saal gebaut. Aber die spezifische „Größe“, die eine Bibliothek braucht – nämlich die Größe der Erweiterbarkeit, die hat man völlig außer acht gelassen⁶. Das heißt, man hat nicht gewußt – jedenfalls nicht gebaut –, was Wissenschaft ist. Aber von der Kraftanstrengung eines zu großen Prunksaales – z. B. – war man dann so erschöpft, daß man um 1800, als man sonst in der Welt wußte, wie man Bibliotheken baut, daran überhaupt nicht mehr dachte. Der Ausfall des Klassizismus in Wien ist das Symptom einer grundlegenden Wiener Architekturschwäche – welche wohl doch mit einer gewissen Barockdominanz zusammenhängt⁷. Ein hervorragender Kenner und Schätzer des Barock, Dominique Fernandez, hat den geradezu frevelhaften Satz formu-

liert: „In Wien gibt es keine schönen Bauten.“⁸

3. Österreichs Philosophielosigkeit

Eigentlich wollte ich philosophische Betrachtungen zum Eigenartigen, auch zum Notwendigen des Barock anstellen. Tatsächlich haben mich meine kunstgeographischen Feststellungen der Barockdominanz in Österreich und der Architekturschwäche Wiens an die Schwelle einer anscheinend ganz andersartigen Problematik geführt: nämlich derjenigen der Philosophie- und überhaupt Wissenschaftsschwäche in Österreich. Indessen deutet gerade diese Problematik auf einen Angelpunkt meines Verhältnisses zum Barock. Wie stehe ich als Österreicher und als Philosoph zum Barock? Nicht aufgrund persönlicher Vorlieben oder philosophischer Betrachtungen. Sondern aufgrund der Stellung, der Positionierung des österreichischen Barock, des barockdominierten Österreich zur Wissenschaft, zur Philosophie. Wie kann ich überhaupt als Österreicher, in Österreich Philosoph sein? Die Geschichte der Wiener Hofbibliothek – die ja so weitergeht, daß die Österreichische Nationalbibliothek es bis heute nicht zu einem eigentlichen Bibliotheksgebäude gebracht hat – verheißt nichts Gutes.

Ein Blick auf die europäische Philosophiegeschichte und -geographie zeigt, daß Österreich bis ins 19. Jahrhundert ein weißer Fleck blieb⁹. Ludwig Wittgenstein war wohl der erste Österreicher, der es zu einem angesehenen Philosophen brachte – aber dazu mußte er dieses Land verlassen. Immerhin entwickelten sich um dieselbe Zeit in Wien, auch in Graz, erstmals philosophische Kreise, deren Arbeit den Gang der Philosophie mitbestimmen. Was ist der Grund dafür, daß Österreich bis zur letzten Jahrhundertwende keine Philosophen hervorgebracht hat und beinahe „philosophiefrei“ blieb? Den Hauptgrund sehe ich in einer weitreichenden geistespolitischen Eigentümlichkeit Österreichs: die besteht darin, daß die Künste immer viel angesehenere und gefördertere waren als die Wissenschaften. Wo aber die Wissenschaften unwichtig bzw. kaum aktiv sind, kann sich Philosophie – die unordentlichste, aber auch reflektierendste Wissenschaft – kaum entfalten. Und diese österreichische Konstellation hat im Barock zwar wohl nicht ihren einzigen Ort, hat in der Gegenreformation wohl nicht ihren einzigen Grund. Aber sie hat in der Zeit um 1700 ihren „Höhepunkt“ und wohl auch ihre ästhetische Rechtfertigung erfahren. Seither ist die Oper der Gipfel des Geistes in Österreich. Damals scheiterte Leibniz mit seinen wissenschaftspolitischen Vorschlägen in Wien. Erst die franzisko-josephinische Epoche (1848–1918) schloß Österreich an die europäische Wissenschaftskultur an – was dann auch zum Aufbrechen von Philosophie führen mußte. Aber bekanntlich ist das bald wieder abgebrochen worden.

Und zudem war es in sich geradezu ungeheuer gebrochen. Ich habe Ludwig Wittgenstein genannt und den Wiener Kreis. Man müßte aber auch andere – mehr oder weniger philosophische – Wiener Diskursgründer nennen: ungeheuer einflußreiche und unheimlich untergründig wirksame: Sigmund Freud, Rudolf Steiner, Otto Weininger sowie die diversen Wiener „Ariosophen“, die den „intellektuellen“ Boden für den Nationalsozialismus vorbereiteten¹⁰. Aus unterschiedlichen Gründen haben die hier genannten Wiener Philosophen die Philosophie hier nicht heimisch gemacht. Auch die breite Voraussetzung für das Philosophieren – nämlich eine aktive Wissenschaftskultur – haben sie kaum gefördert.

4. Barock oder Philosophie?

Um die für Österreich typische geistespolitische Konstellation noch etwas näher zu beleuchten, greife ich auf philosophische Autoren zurück, die sich in letzter Zeit mit dem Barock beschäftigt haben – ja sich ihm entschieden genähert haben. Diese Autoren gibt es weniger in Österreich, wo das Barock als „eigene“ Tradition als belastend, ja abschreckend empfunden wird¹¹.

Es gibt sie eher in Ländern, die vom Barock weniger massiv geprägt sind. Neuerdings sehr stark in den Vereinigten Staaten von Amerika (zu deren Vorgeschichte das europäische Barock insofern gehört, als sie von Barock-Flüchtlingen besiedelt worden sind)¹².

Und seit einigen Jahrzehnten in Frankreich – das im 17. Jahrhundert trotz katholischer Gegenreformation gegen das Barock Widerstand leistete und „klassisch“ sein wollte. Wenn sich neuere französische Denker dem Barock annähern, tun sie das folglich in gewissem Sinn „von außen“. Michel Foucaults Einlassung spaltet sich gewissermaßen selber in „barock“ und „klassisch“, indem sie sich auf Don Quijote und Velázquez bezieht¹³. Der Psychoanalytiker Jacques Lacan hat sich in zwei Schüben dem Barock genähert. Einmal von der Optik aus, in der er das von der Renaissance erfundene „geometrale“ Sehen vom „luminosen“ Sehen unterscheidet. Innerhalb des geometralen Sehens ortet er die Anamorphose als barocke Spezialität, während das luminose Sehen als barocke Wahrheit das geometrale Sehen umfängt und übersteigt¹⁴. Später ist Lacan noch ausdrücklicher und ausführlicher auf das Barock eingegangen: seine Körper- und Bilder- und Geschichtenlust: „Das Barock – das ist die Regulierung der Seele durch die Körperschau.“¹⁵ Dieses kunst- und kirchenhistorisch gefaßte Barock ordnet er in eine große Denklinie ein, die von Heraklit bis Freud reicht und die er der „klassischen“ Denklinie Parmenides–Aristoteles–Hegel gegenüberstellt. Lacans Parteinahme für die barocke und gegen die klassische, die normal-philosophische Linie ist eindeutig¹⁶.

Gilles Deleuze hat dann die philosophiegeschichtlichen und -geographischen Fragen gestellt, welche die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer „barocken“ Philosophie betreffen. Er sieht im 17. Jahrhundert eine Zweiteilung Europas: im nordwestlichen Teil ist Philosophie möglich: das sind die reformierten Länder zusammen mit Frankreich; in den übrigen Ländern – namentlich in Spanien und Italien – gibt es anstatt der Philosophie einen anderen Umgang mit den Begriffen: den *Concettismo* oder die *Rhetorik*¹⁸. Daraus folgt, daß es „im“ Barock keine Philosophie gibt. Eine Schlußfolgerung, der unsere Feststellungen betreffend Österreich sehr entsprechen. Die allerdings auch die Frage aufwirft, ob die Tatsache, daß Österreich seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts doch Philosophen hervorgebracht hat, darauf schließen läßt, daß irgendwann sogar in Österreich das Barock zu Ende geht. Kunsthistorisch haben wir allerdings gesehen, daß in Österreich das Barock nie eigentlich abgeschlossen und durch etwas anderes ersetzt wurde. Es ist nur eingeschlafen.

Deleuze hat aber auch zu einer neuen Sicht ausgeholt. Er hat gesehen und geschildert, daß und wie es doch einen Philosophen des Barock, einen Philosophen der Faltung, einen Philosophen der Barock-Charakterisierungen von Wölfflin gibt: Leibniz¹⁸. Und er hat zu zeigen versucht, daß ausgerechnet so eine Philosophie, die sich ans Unmögliche macht – an die Erfassung der Vielfältigkeiten im Unendlich-Kleinen und im Unendlich-Großen – „notwendig“ ist.

5. Die Unabdingbarkeit des Barock

Gegenüber den „klassischen“ Klarheiten und Gewißeheiten hat das Barock immer etwas Unhaltbares. Und es ist in den Wissenschaften – und folglich auch in der Philosophie! – erlaubt und geboten, vorsichtig zu sein und sich an das zu halten, was hält und sich halten läßt. Aber wenn man in dem, was solchermaßen hält und haltbar erscheint, unvoreingenommen weiterforscht, dann wird man merken, daß das Haltbare von Unhaltbarem – von Überschwang und Unterspülung, von Aushöhlung und Zerbröselung – umfassen ist. Und daß alle diese Unhaltbarkeit unabdingbar ist: daß sie zur Wirklichkeit der Bedingungen, ja der Dinge, dazugehört.

Das heißt, daß Barock und Philosophie – Barock und überhaupt Wissenschaft – sich nicht auf Dauer ausschließen müssen. Sondern daß die Philosophie aufgefördert ist, sich der Herausforderung des Barock zu stellen. Ihre Grundstufe muß vielleicht, muß bestimmt trivial-phänomenalistisch-aristotelisch sein. Und auf dieser Grundstufe muß sie sogar gewissermaßen immer bleiben: aber aktiv, wachsam, neugierig: dann wird sie „da“ auf *dada* – auf die Schnecken und Muscheln und Perlen, auf die Steine im Wasser und die Wasser im Steine stoßen.

Das Denken der Erscheinungen, das um die letzte Jahrhundertwende von Denkern wie Cézanne und Wittgenstein angefangen worden ist, bleibt eine Aufgabe für die Denker dieser kommenden Jahrhundertwende¹⁹. Und gerade Österreich ist berufen, solche Denker hervorzubringen, die aus einem tiefen Wissen vom Barock – d. h. von der Nicht-Philosophie – schöpfen können. Einem Wissen, das auch um die antibarocken Affekte (überhaupt um die antirömischen Affekte) wohl weiß und eben deswegen ihnen nicht einfach verfällt. Österreich ist noch immer berufen, mit dem Philosophieren überhaupt erst anzufangen – und eine anfängerische und in diesem Sinne *arch(a)*ische Philosophie in die Welt zu setzen. Das Philosophieren muß von der Nicht-Philosophie, z. B. vom Barock, ausgehen. Das Barock zeigt nicht nur die Oberstufe der Philosophie an. Es bildet auch seine Vor- oder Nullstufe, von der aus die Grundstufe, die „klassisch“ sein muß, in Angriff, in Anfang zu nehmen ist.

Anmerkungen:

- (1) Siehe Heinrich Wölfflin: *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der Neueren Kunst* (München 1915), bes. 249 ff.
- (2) *Klösterliche und adelige Bautätigkeiten haben in Wien die mittelalterliche Bausubstanz stärker dezimiert als in anderen Städten* (z. B. Salzburg, München, Paris).
- (3) *Der extrem unklassische Charakter der Schöngraberner Reliefs hat dazu geführt, daß eine ihrer ersten Deutungen (im frühen 19. Jahrhundert) sie aus der Rechtgläubigkeit exkommunizierte. Siehe dazu Walter Seitter: Das Insistieren der Steine. Zur Analytik der Kirche in Schöngrabern. In: J. Huber und A. M. Müller (Hg.): Interventionen 5: Die Wiederkehr des Anderen* (Basel 1996).
- (4) Siehe Camillo Sitte: *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* (1889) (Braunschweig 1983), bes. 87 ff.
- (5) *Zu einer fulminanten Kritik der Universität siehe Peter Rosner: Das Unding am Ring. Ein Plädoyer für den Abbruch der Universität. In: Falter 9* (1990).
- (6) *Zu dem ganzen Komplex siehe Walter Buchowiecki: Der Barockbau der ehemaligen Hof-*

bibliothek in Wien. Ein Werk J. B. Fischers von Erlach (Wien 1957), bes.: 154 ff.

(7) *Ein wichtiger Protagonist der Wiener Architekturschwäche, der den Klassizismus spätbarock-romantisch „vertrat“, war Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg* (1733–1816). Siehe dazu Walter Seitter: *Vienne* (Paris 1991): 72 ff.; ders.: *Physik des Daseins. Bausteine zu einer Philosophie der Erscheinungen* (Wien 1997): 116 f. – *Der Wiener Klassizismus-Ausfall hat nicht zur Folge gehabt, daß Wien ein Hauptort der Romantik gewesen wäre. Doch gilt ein negativer Romantik-Befund für Wien nur mit zwei Einschränkungen. Zum einen hat der Komponist Franz Schubert in Wien gewirkt, zum anderen hat in Wien das eigentliche Auslöser-Ereignis der Romantik, hat in Wien das politische Zentralereignis der Romantik stattgefunden: die Beendigung des Heiligen Römischen Reiches. Damit wurde ROMANTIK. Daher Romantik.*

(8) *Dominique Fernandez: Das Bankett der Engel. Literarische Barockreise von Rom nach Prag* (Freiburg 1986), 230.

(9) *Siehe hierzu meinen Aufsatz: Zur Bestimmung österreichischer Philosophie. In: M. Benedikt und R. Knoll und J. Rupitz (Hg.), H. Kohlenberger und W. Seitter (Mithg.): Verdrängter Humanismus – Verzögerte Aufklärung 1/1: Philosophie in Österreich (1400–1650)* (Klausen-Leopoldsdorf 1997).

(10) *Siehe dazu Nicholas Goodrick-Clarke: Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus* (Graz 1997).

(11) *Immerhin ist da Michael Benedikt zu nennen, dessen Beiträge sich hauptsächlich in den verschiedenen Bänden des von ihm initiierten und mitherausgegebenen Sammelwerks Verdrängter Humanismus – Verzögerte Aufklärung finden; sowie etwa auch in dem in folgender Anmerkung genannten Werk.*

(12) *Siehe dazu den von Peter Burgard herausgegebenen Sammelband Barock. Neue Sichtweisen auf eine Epoche* (Wien 1998).

(13) *Siehe Michel Foucault: Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines* (Paris 1966): 62 ff., 7 ff.

(14) *Jacques Lacan: Seminar XI: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse* (Olten 1978), 90 ff.

(15) *Jacques Lacan: Seminar XX: Encore* (Weinheim 1986), 116 ff.

(16) *Jacques Lacan: op. cit.* 115 ff.

(17) *Gilles Deleuze und Félix Guattari: Qu'est-ce que la philosophie?* (Paris 1991), 98 ff.

(18) *Gilles Deleuze: Le pli. Leibniz et le baroque* (Paris 1988).

(19) *Dazu und speziell zu Cézanne und Wittgenstein siehe meine Physik des Daseins. Bausteine zu einer Philosophie der Erscheinungen* (Wien 1997).

Anschrift des Verfassers:

Priv.-Doz. Dr. Walter Seitter
Hoher Markt 4
A-1010 Wien